

DIETER MERTENS

Zum politischen Dialog bei den oberdeutschen
Humanisten

SONDERDRUCK

DIALOG UND GESPRÄCHSKULTUR IN DER RENAISSANCE

HARRASSOWITZ VERLAG
IN KOMMISSION



KA
2006
635

Inhalt

Bodo Guthmüller, Wolfgang G. Müller: Einleitung.....	7
Wolfgang G. Müller: Dialog und Dialogizität in der Renaissance...	17
Rainer Thiel: Aporie und Erkenntnis. Strategien argumentativen Fortschritts in Platons Dialogen am Beispiel des 'Euthydemos'	33
Klaus Bergdolt: Der Dialog mit Ärzten aus der Sicht Petrarcas.....	47
Walther Ludwig: Formen und Bezüge frühneuzeitlicher lateinischer Dialoge	59
Sabrina Ebbersmeyer: Zwischen Imitation und Subversion. Der Dialog <i>Über die gleiche bzw. ungleiche Sünde Adams und Evas</i> von Isotta Nogarola (1418 – 1466).....	105
Gernot Michael Müller: "Nam quid ego priscam illam dicendi licentiam cum hodierna taciturnitate conferam?" Alamanno Rinuccinis "Dialogus de libertate" und die Auflösung einer humanistischen Diskussionskultur in Florenz unter Lorenzo de' Medici.....	125
Andreas Tönnemann: Filarete im Dialog: Der Architekt, der Fürst und die Macht.....	153
Bodo Guthmüller: Zur Theorie des Dialogs im späteren Cinquecento: die <i>Apologia dei Dialogi</i> des Sperone Speroni (1574)	165
Dietrich Briesemeister: Humanistische Dialoge in Spanien im Übergang zur Frühen Neuzeit.....	183
Joachim Leeker: Dialog und Gesprächskultur im <i>Heptaméron</i> von Marguerite de Navarre	203
Eva-Maria Orth: Gesprächsstile in der Erzählliteratur der englischen Renaissance: hoher und niederer Stil bei John Grange und Thomas Deloney	229
Oliver Schoell: Der Prosa-Dialog der englischen Renaissance: Formen und Funktionen.....	243

DIETER MERTENS

Zum politischen Dialog bei den oberdeutschen Humanisten

I.

Wer über den Dialog als eine von den Humanisten viel gebrauchte literarische Form sprechen will, tut gut daran, sich von Peter von Moos an zwei Tatsachen erinnern zu lassen: daß erstens kaum ein Zeitalter eine größere Zahl von Texten in Dialogform hervorgebracht hat als das Mittelalter, und daß zweitens im Humanismus bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, bis zu Carlo Sigonios Traktat *De dialogo* von 1561, so wenig eine Gattungsdiskussion geführt wurde wie zuvor im Mittelalter. Mittelalterliche und humanistische Autoren orientierten sich vielmehr an Modellen, die freilich stets sehr unterschiedlich waren: so an dem Buch Hiob und dem Hohenlied, an Cicero, Augustinus, Cassianus, Macrobius, Boethius und Gregor, seit dem 14. und 15. Jahrhundert auch an den neuentdeckten Dialogen Ciceros, Platons und Lukians¹. Eine Humanismusforschung, die den Salto von der Antike über das Mittelalter hinweg unmittelbar in den Humanismus und sein Latein hinein vollführt, reproduziert humanistisches Selbstverständnis, überspringt aber tatsächlich bestehende und noch lange Zeit wirksame Zusammenhänge.

1 Peter von Moos: Literatur- und bildungsgeschichtliche Aspekte der Dialogform im lateinischen Mittelalter, in: Tradition und Wertung. Festschrift für Franz Brunhölzl, Sigmaringen 1989, S. 165 – 209; ders.: Gespräch, Dialogform und Dialog nach älterer Theorie, in: Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit. Hrsg. von Barbara Frank, Tübingen 1997 (ScriptOraia, 99), S. 235 – 259. Über "Philosophische Dialoge im Mittelalter" – so der Untertitel – vgl. den Band Gespräche lesen. Hrsg. von Klaus Jacobi, Tübingen 1999 (ScriptOraia, 115), und darin Mischa von Perger: Vorläufiges Repertorium philosophischer und theologischer Prosa-Dialoge des lateinischen Mittelalters, S. 435 – 494. Il dialogo filosofico nel '500 europeo. Atti del convegno internazionale di studi, Milano, 28 – 30 maggio 1987. Hrsg. von Davide Bigalli und Nuccio Ordine, Milano 1990 (Filosofia e scienza nel cinquecento e nel seicento 1, 35). – David Marsh: The Quattrocento Dialogue. Classical Tradition and Humanist Innovation. Cambridge/Mass. und London 1980. Zur Lukian-Rezeption in Deutschland zusammenfassend mit Literatur: Johannes Reuchlin: Briefwechsel. Bearb. von Matthias Dall'Asta und Gerald Dörner, Bd. 1, Stuttgart und Bad Cannstatt 1999, Nr. 29 Anm. 3, S. 94.

Dialogische Redeweise galt als ein *genus dicendi*². Die grundlegende Unterscheidung der *genera dicendi* wurde pragmatisch definiert, sie unterschied Autorsprache und Personensprache. Bei dem einen *genus* spricht der Autor allein, beim anderen sprechen nur die von ihm eingeführten Personen. Sprechen jedoch beide Seiten, handelt es sich um das *genus commune* oder *mixtum*. Die Dialoge des Mittelalters und des Humanismus gehören den beiden letzteren *genera dicendi* an, mit den Begriffen des Grammatikers Diomedes ausgedrückt, dem *genus activum vel imitativum*, wenn die Personen reden und der Text ausschließlich dieses wiedergibt, und dem *genus commune*, wenn außer den Personen ebenfalls der Autor spricht, sei es kürzer oder länger³. Diese Unterscheidung der Redeweisen definiert allerdings keine Gattungen. Dialogische Formen können deshalb in allen Gattungen zur Anwendung kommen, weshalb die Bezeichnung eines Textes als *dialogus* nicht einfach für eine Gattungsgeschichte in Anspruch genommen werden kann. Vielmehr werden häufig Gattungsbezeichnungen eigens genannt und die Begriffe für Gattung und Redeweise kombiniert. So nannte Johannes Gallinarius das Epitaph, das er auf den 1503 verstorbenen Bischof Johannes von Dalberg verfaßt und in Distichen als Wechselrede zwischen dem Bischof und dem Tod gestaltet hat, ein *epithaphium dialogicum*; Heinrich Bebel verwendete 1501 für seine *Comoedia de optimo studio iuvenum* ebenfalls zwei Bezeichnungen: für die Gattung *comoedia* und für das *genus dicendi: dialogus*. Und Jakob Locher behalf sich 1497 in seinem *Dialogus de heresiarchis* mit dem zweifachen Hinweis auf das Vorbild und auf die Redeweise, wenn er den poetologisch noch undefinierten philosophischen Dialog folgendermaßen bestimmte: „more Platonico eruditum dicendi genus; Platonis nostri divinissimum genus dicendi“⁴.

Die folgende Untersuchung ist auf wenige Texte konzentriert. Diese werden nicht nach form- oder literaturgeschichtlichen Gesichtspunkten⁵,

2 Vgl. Jakob Locher: *Dialogus de heresiarchis*, in: *Libri Philomusi. Panegyrici ad Regem, Tragedia de Thurcis et Suldano, Dyalogus de heresiarchis*. Straßburg, Johannes Grüninger, 1497 (Hain *10153), fol. [Iiv]r, K r.

3 Von Moos: *Gespräch* (s. Anm. 1), S. 242 ff.; Ernst Robert Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 4. Aufl., Bern und München 1963, S. 437 – 438 zu Diomedes, *Ars grammatica* lib. 3.

4 Jakob Wimpfelings *Adolescentia*. Unter Mitarbeit von Franz Josef Worstbrock eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von Otto Herding, München 1965 (Jacobi Wimpfelingi opera selecta I), S. 374 – 375; Heinrich Bebel: *Comoedia de optimo studio iuvenum*. Über die beste Art des Studiums für junge Leute. Lateinisch/deutsch. Hrsg. und übersetzt von Wilfried Barner und Mitarbeitern, Stuttgart 1982, S. 10, 73 – 74; Locher (s. Anm. 2). Platons Symposion konnte Locher in der Übersetzung des Marsilio Ficino kennen.

sondern unter funktionalen, d. h. sozial-, kultur- und ideengeschichtlichen Kriterien ausgewählt. Es soll um Dialoge gehen, die auf den Wissenschafts- und Lebensstil und den Interessenhorizont der im 15. Jahrhundert in wichtige politische Funktionen aufgestiegenen Schicht der gelehrten und humanistisch interessierten Elite, meist Räten, bezogen sind. Seit dem zweiten und dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts spielten Dialoge im religiösen und politischen Kampf eine ganz erhebliche Rolle. Doch zuvor dominierten bei den Humanisten, angefangen bei Brunis *Dialogi ad Petrum Histrum*, die *bonae litterae* betreffende Themen, etwa die Vorzüge der *bonae litterae* und ihr Verhältnis zu den 'alten' Wissenschaften oder Probleme des gesellschaftlich und moralisch angemessenen Verhaltens. Hier aber soll das Eindringen politischer Themen in die humanistische Dialogliteratur und in die praktische Gesprächskultur betrachtet werden, wenn der politische Dialog neben den moralischen und philologisch-literarischen tritt.

Die Zahl der politischen Vorgänge im Reich, deren Wahrnehmung und Erörterung den Eliten der Höfe, Städte und Universitäten gemeinsam war, nahm seit dem späteren 15. Jahrhundert zu. Dieses Faktum ist Teil des von Peter Moraw herausgearbeiteten Prozesses der Verdichtung der politischen und kommunikativen Strukturen. Die Gelehrten, insbesondere die gelehrten Räte, waren wichtige Agenten und Manager dieser Verdichtung, Buchdruck und Diplomatie waren ihre Medien. Stichworte für den sich etablierenden und verdichtenden politischen Diskurs sind die Türkengefahr und die Ausbildung des Reichstags, die Niederringung Karls des Kühnen, der Gegensatz Habsburgs zu den französischen Königen und dabei besonders der "Brautraub" Ludwigs XII. und die angeblichen Ansprüche auf das linke Rheinufer, der Schweizerkrieg, der Reuchlinstreit, die "Kaiserwahl", die Luther-Sache – um hier, um 1520, halt zu machen. Die von Jakob Wimpfeling 1501 aufgeworfene Frage nach der historischen Zugehörigkeit des Elsaß scheint für das hier erörterte Thema, die Politisierung des Dialogs im deutschen Humanismus, eine entscheidende Rolle gespielt zu haben. Die 1506 gedruckten *Sermones convivales* Konrad Peutingers sind hierfür ein zentrales Dokument. Wimpfeling stellte seine Frage, als er eine neue Konzeption deutscher Geschichte entwarf, die der aktuellen Nationalisierung Europas entsprach und sich in ihr behauptete und die zugleich dem sich verdichtenden politischen Diskurs im Reich einen begründenden Zusammenhang gab.

5 Rudolf Hirzel: Der Dialog. Leipzig 1895 (Nachdruck Hildesheim 1963); Jürgen Kamppe: Problem "Reformationsdialog". Untersuchungen zu einer Gattung im Medienwettbewerb, Tübingen 1997 (Beiträge zur Dialogforschung, 14).

II.

Den Zeugnissen über die Gesprächskultur der oberdeutschen Humanisten lassen sich, wie überall, drei Textsorten zuordnen. Dies sind, mit zunehmender Bedeutung für die Praxis, folgende: 1. die frei fingierten, rein literarischen Dialoge, 2. die normativen Texte, worin Regeln für die Gesprächsführung aufgestellt werden, und 3. die ebenfalls fingierten, aber auf tatsächlich geführte Gespräche verweisenden und womöglich auch über sie berichtenden Dialoge.

Nicht zu diesen Textsorten zählen die für die Rezitation oder eine szenische Aufführung bestimmten Dialoge. Den frei fingierten stehen sie allerdings sehr nahe. Und gerade hier setzte die Behandlung aktueller politischer Stoffe ein, ehe sie in die Praxis gelehrter Gesprächskultur eindrang. Jakob Locher war es, der als erster unter den deutschen Humanisten solche Stoffe dramatisch bearbeitet und zur Aufführung gebracht hat. Daß er dabei italienische Anregungen aufnahm, ist sehr wahrscheinlich. Wie Wolfgang F. Michael vermutet, hat Locher in Italien das zeitgeschichtliche Drama *Carolo Verardis* über die Eroberung Granadas kennengelernt und den Text an Sebastian Brant in Basel gesandt, der ihn 1494 drucken ließ⁶. Nach seiner Rückkunft aus Italien trat Locher die Humanistenlektur der Freiburger Universität an. Hier verfaßte er zwei lateinische Dramen aktuell-politischen Inhalts, die er 1495 und 1497 auf die Bühne brachte. Er führte Ende 1495 im Hof der Universität die *Historia de rege Francie* auf, sie handelt vom Zug König Karls VIII. nach Neapel, der soeben zu Ende gegangen war. Und 1497 stellte er anlässlich seiner Dichterkrönung, die ein Kommissar König Maximilians I. an ihm vollzog, vor den im Kaiserbau des Dominikanerklosters versammelten illustren Personen und den Angehörigen der Universität ein Türkendrama auf die Bühne⁷. Der Türkenkrieg stand seit der

6 Wolfgang Michael: *Die Anfänge des Theaters zu Freiburg im Breisgau*. Freiburg 1934, S. 51; ders.: *Das deutsche Drama des Mittelalters*, Berlin 1971 (Grundriß der germanischen Philologie, 20), S. 252 – 259; Thomas Wilhelmi: *Sebastian Brant Bibliographie*, Bern u. a. 1990 (Arbeiten zur mittleren Deutschen Literatur und Sprache, 18/3), S. 195 – 196, Nr. 589 – 591.

7 Günter Heidloff: *Untersuchungen zu Leben und Werk des Humanisten Jakob Locher Philomusus (1471 – 1528)*, Phil. Diss. Freiburg 1975, S. 23 – 25, 47 – 48, 307 – 319; Bernhard Coppel: *Jakob Locher und seine in Freiburg aufgeführten Dramen*, in: *Acta conventus neolatini Amstelodamensis, Proceedings of the Second International Congress of Neo-Latin Studies*. München 1972, S. 258 – 272; ders.: *Jakob Locher Philomusus (1471 – 1528)*, in: *Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile*. Hrsg. von Paul Gerhard Schmidt, 2. Aufl., Stuttgart 2000, S. 151 – 178, hier

Eroberung Konstantinopels 1453 ganz oben auf der Agenda der Reichstage, seit dem Herrschaftsantritt Maximilians mit verstärktem Nachdruck. Das Thema war also aktuell. Im folgenden Jahr 1498 verfaßte Jakob Wimpfeling in Heidelberg sechs kurze Dialoge, deren fürstenspiegelartige Themen Weisheit, Klugheit und Tatkraft der Herrscher, dazu auch ihre Pflicht zum Türkenkrieg, "fast täglich in aller Munde" seien. Diese Dialoge wurden tatsächlich auf dem Heidelberger Schloß in Gegenwart des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen und seiner Söhne aufgeführt. Die Aufführung sollte der Schulung im lebendigen Gebrauch der lateinischen Sprache zum Zweck der Gesprächsführung dienen. Und im Vollzug dieser Schulung sollten Fürst, Hof und Universität durch denselben moralisch-politischen Diskurs verbunden werden⁸. Einer der Mitspieler war Wimpfelings Neffe Jakob Spiegel, damals Heidelberger Student, später Sekretär und Rat Maximilians I., Karls V. und Ferdinands I. Jakob Spiegel verkörpert perfekt diese neue Elite des humanistisch gebildeten gelehrten Rates, der in seinem Lebenslauf, mit dem Netzwerk seiner Beziehungen und in seinen Tätigkeiten die Welten der Universitäten und Sodalitäten, der höfischen und städtischen Kanzleien und des Hofes sozial und intellektuell verbindet⁹.

S. 158 – 159; Dieter Mertens: Die Universität, die Humanisten, der Hof und der Reichstag zu Freiburg 1497/98, in: Hans Schadek: Der Kaiser in seiner Stadt. Maximilian I. und der Reichstag zu Freiburg 1498, Freiburg 1998, S. 315 – 331. 1497 ließ Wimpfeling vor den Teilnehmern des Wormser Reichstages ein Stück aufführen, das nach den in seinen Papieren erhaltenen Hinweisen so wenig politischen Inhalts war wie die vor demselben Publikum aufgeführte Plautus-Komödie; vgl. Dieter Mertens: Der Reichstag und die Künste, in: Mediävistische Komparatistik. Festschrift für Franz Josef Worstbrock zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Wolfgang Harms, Stuttgart und Leipzig 1997, S. 295 – 314, hier S. 295, 312.

- 8 Jakob Wimpfeling im Widmungsbrief an Philipp, einen der Söhne Kurfürst Philipps des Aufrichtigen, Heidelberg, 16.8.1498: "Rogavit me quidam academiae nostrae gymnosophista, ut domesticum aliquod ac familiare colloquium effingerem, quo pueri inter sese disceptantes ad latini sermonis usum aptiores redderentur. Non potui non morem gerere amico. Itaque breves quosdam dialogos perstrinxi de his rebus, quae iam fere quotidie in ore omnium versantur: de bonis et malis principibus, de Thurco, de bellis ei movendis, de sapientia principibus necessaria, de periculis imprudentum regum." Jakob Wimpfeling: Briefwechsel. Eingeleitet, kommentiert und hrsg. von Otto Herding und Dieter Mertens, München 1990 (Jacobi Wimpfelingi opera selecta, III/1 – 2), S. 289.
- 9 Miriam Usher Chrisman: "Jakob Spiegel of Sélestat", in: Contemporaries of Erasmus. Hrsg. von Peter G. Bietenholz, Bd. 3, Toronto 1987, S. 270 – 272; Thomas Burger: Jakob Spiegel. Ein humanistischer Jurist des 16. Jahrhunderts. Jur. Diss. Freiburg 1973; Karl Heinz Burmeister: Die Bibliothek des Jakob Spiegel, in: Das Verhältnis der Humanisten zum Buch. Hrsg. von Fritz Krafft und Dieter Wuttke, in: Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung 4 (1977), S. 163 – 183.

Zunächst seien zwei frei fingierte Dialoge oberdeutscher Humanisten kurz vorgestellt, die zwar keine politischen Themen – weder politisch-moralische noch historisch-politische – erörtern, die aber von Autoren stammen, die wenig später für den historisch-politischen Dialog wichtig werden. Es sind Thomas Wolf d. J. und Johannes Reuchlin.

Thomas Wolf d. J. (1475 – 1509) aus vornehmer Straßburger Familie, wohlversehen mit einer Kanonikerpfründe vom achten Lebensjahr an, in Bologna zum Dr. iuris utriusque promoviert, dort auch Schüler des Humanisten Philippus Beroaldus d. Ä., brachte 1501 aus Italien eine Sammlung von sechs Dialogen mit. Charles Schmidt hat das Autograph, das 1870 in Straßburg verbrannt ist, bei den Vorarbeiten für seine "Histoire littéraire de l'Alsace" herangezogen. Eine zeitgenössische Kopie in der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha (Cod. Chart. B 222), die in dem alten Gothaer Katalog von 1838 und wieder in Kristellers *Iter Italicum* 1983 verzeichnet ist, blieb unbeachtet, weil Charles Schmidt die Dialoge überhaupt für verloren erklärte¹⁰. Nach Charles Schmidt sollen vier der sechs Dialoge von Wolf stammen, zwei von seinen Freunden; das bliebe zu untersuchen. Wichtig scheint indes, daß die Dialoge aufgrund ihres Inhalts, der Sprechernamen und der Brief- und Versbeigaben das Dokument eines humanistisch interessierten Freundeskreises sind. Dieser fand sich innerhalb der Deutschen Nation in Bologna seit 1492/1495 zusammen und erfreute sich der Gunst des älteren Philippus Beroaldus. Beroaldus, der als der Patron und Protektor der Deutschen Nation fungierte, war Wolfs verehrter Lehrer, in einem der Dialoge wird er als *parens latine linguae* gepriesen. Er kommt als Verfasser einer der Versbeigaben ebenso in Frage wie sein gleichnamiger Neffe¹¹. Diese

10 Fr. Jacobs und F. A. Ukert: Beiträge zur ältern Litteratur oder Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek zu Gotha. Heft 5 (Bd. 3,1), Leipzig 1838, S. 40 – 42; Paul Oskar Kristeller: *Iter Italicum* Bd. 3, London und Leiden 1983, S. 398; Elisabeth Wunderle: Die mittelalterlichen lateinischen Papierhandschriften der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha, Wiesbaden 2003 (Handschriften der Forschungsbibliothek Gotha 1), S. 268 – 271; Elisabeth Wunderle bereitet eine Edition dieser Dialoge vor. Ich danke Franz Josef Worstbrock für Mitteilungen aus dem Katalog von Elisabeth Wunderle und eine Kopie der Dialoge. – Charles Schmidt: *Histoire littéraire de l'Alsace*, Bde. 1 – 2, Paris 1879 (Nachdruck Hildesheim 1966), hier Bd. 2, S. 58 – 86, 397 – 398 zu Thomas Wolf, S. 63 – 66 zu den Dialogen.

11 Die Dialogpersonen (Thomas Wolf, Philipp von Endingen, Jodocus Aufsess, Alexander Mornauer, Nicolaus Wurmser, Simon Wolfgang Pühler) sind in der Handschriftenbeschreibung Wunderlichs mit Hilfe Gustav Knod: *Deutsche Studenten in Bologna* (1289 – 1562), Berlin 1899 identifiziert (Nr. 4278, 783, 147, 2438, 4313, 2888); hinzuzufügen ist Fabianus Lusianus (Lutzinghem, a Lossainen; aus Königsberg, bereits 1490 in Bologna immatrikuliert; 1513 Bischof von Ermland, Knod Nr. 2156). Die

Verse preisen die Freundschaft zwischen Thomas Wolf und Thomas Beccadelli, der Bologna verlassen muß; der Preis der Freundschaft ist auch eines der Dialog-Themen. In anderen Dialogen wird der Vergleich der Wissenschaften Dialektik, Medizin und Jurisprudenz mit den *humanae litterae* abgehandelt. Er geht zugunsten der letzteren aus. Obwohl die Dialogsprecher allesamt in Bologna die Rechte studieren und sich den humanistischen Studien nur zusätzlich widmen, tun sie ihrem humanistischen Lehrer Beroaldo den Gefallen, die geistig-ästhetischen Freuden des armen *poeta* höher zu werten als den schnöden Reichtum des *iurista*: *nihil in legibus praeter mera taedia, humanitatis vero studium plenum iucunditatis et voluptatis*¹². Die Dialoge finden jeweils zwischen zwei Personen statt, die sich in Bologna auf der Straße treffen. Die Situierung der Dialoge ist denkbar knapp, sie ist weder informativ noch poetisch. Mehr leistet die sprachliche Charakterisierung. Nur zwischen den Freunden ist der Ton urban, die Vertreter der anderen Disziplinen, die selbst zu Wort kommen, präsentieren sich grob und heftig wie besonders der Mediziner. Der szenische Charakter der Dialoge ist deutlich, aber nirgends expliziert. Das Verfassen der Dialoge versteht Wolf als Trostmittel gegen den Trennungsschmerz. Zum Druck sind diese Texte nicht gelangt. Sie mochten freilich dafür gedacht sein, denn sie waren schon mit Beigaben aufbereitet. So aber verblieben sie im engeren Freundeskreis.

Einen ganz anderen Typus des Dialogs stellt Reuchlins Werk *De verbo mirifico* dar, von seinem inkommensurablen gedanklichen und literarischen Rang nicht zu reden. Es wurde 1494 erstmals im Druck publiziert. Die Widmungsbriefe bezeichnen das Werk als *dialogus* und *disputationes*, letzterer Begriff steht im Widmungsbrief Reuchlins an Johann von Dalberg. Reuchlin verweist damit auf sein wohl wichtigstes formales Vorbild, auf Ciceros *Tusculanae disputationes*. Außerdem läßt Reuchlin seine Dialogpersonen von *sermones*, *colloquium* und *conversatio* sprechen¹³. Dem ciceronianischen Vorbild entsprechend handelt es sich in jedem Buch – bei Reuchlin sind es drei,

Matrikeleinträge in Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis. Hrsg. von Ernestus Friedlaender und Carolus Malagola, Berlin 1887, S. 238, 244, 246, 247, wo mehrere der genannten Personen dicht hintereinander immatrikuliert sind, veranschaulichen den Konnex, der teilweise landsmannschaftlicher Art ist (Wolf, Endingen, Wurmser), teilweise aber erst in Bologna gestiftet wurde. – Schmidt, Histoire (s. vorige Anm.), Bd. 2, S. 63 weist die Verse *Philippus Beroaldus ad lectorem* (fol. 1v) dem mit Wolf in etwa gleichaltrigen jüngeren Beroaldus (1472 – 1518) zu, Wunderlich (S. 268) übernimmt das mit Fragezeichen. Der Preis des älteren Beroaldo fol. 6r.

12 Gotha, Cod. Chart. B 222, fol. 15v.

13 Johannes Reuchlin: *De verbo mirifico*. Das wundertätige Wort (1494). Hrsg. von Widu-Wolfgang Ehlers, Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff, Peter Schäfer unter Mitwir-

bei Cicero fünf – um ganztägige, jeweils von einem Wortführer dominierte Erörterungen. Bei Reuchlin führt am ersten Tag der heidnische Philosoph, am zweiten Tag der Jude, am dritten der Christ das Wort. Alle drei verstehen sich als *philosophi* im Wortsinn und sind in dieser grundlegenden Hinsicht gleich, was aber nicht hindert, daß Reuchlin in der Rolle des Christen anerkanntermaßen das letzte Wort hat – in Analogie zum problemlösenden Lehrervortrag. Wie bei Cicero wird auch bei Reuchlin einer der Disputations-tage mit einem Mahl beschlossen, doch dies wird nur als Tatsache mitgeteilt. Gespräche bei Tisch fingiert der Autor Reuchlin nicht, sie hätten einen anderen Stil der Problemerkörterung erfordert. Reuchlin verbindet vielmehr die Tradition des Religionsgespräches im Stile des Raymundus Lullus und des Nikolaus von Cues mit der von Cicero in den Tusculanen geübten Form.

Zur Führung von Gesprächen bei Tisch, den von Macrobius Sat. 1,2 von den *seriae disputationes* unterschiedenen *sermones conviviales*¹⁴, leiteten hingegen zwei Werke an, die zwar nicht im Kreis der oberdeutschen Humanisten entstanden, aber von ihnen rezipiert und im Druck weiter verbreitet wurden. Es handelt sich einerseits um die anonyme Schrift *Mensa philosophica*, andererseits um die *Convivia* oder *Sermones convivales* des Francesco Filelfo. Die *Mensa philosophica* wurde 1479/80 in Köln erstmals gedruckt. Sie scheint wenig davor von einem deutschen Dominikaner verfaßt worden zu sein¹⁵. 1489 brachten die in Heidelberg und Speyer wirkenden Humanisten Jodocus Gallus aus dem Elsaß und Johannes Vigilius aus dem Kraichgau zusammen mit Jakob Köbel bei Heinrich Knoblochzer in Heidelberg einen Nachdruck heraus, ein Bändchen von 46 Blatt. Um zwei in diesem Druck zunächst frei gebliebene Blätter zu füllen, lieferten Gallus und Köbel drei längere Schwänke, womit sie an das vierte und letzte Buch der *Mensa*, das Schwänke und Fazetien enthält, anschlossen¹⁶. Jodocus Gallus war an

kung von Benedikt Sommer, Stuttgart und Bad Cannstatt 1996 (Johannes Reuchlin, Sämtliche Werke Bd. I,1), S. 3, 5; 10, 40.

14 "... meliorem diei partem seriis disputationibus occupantes cenae tempore sermones conviviales agitant, ita ut nulla diei tempus docte aliquid vel lepide proferendi vacuum relinquatur: sed erit in mensa sermo iucundior, ut habeat voluptatis amplius, severitatis minus."

15 Franz Josef Worstbrock: "Mensa philosophica", in: VL, 2. Aufl., Bd. 6, 1987, Sp. 395 – 398; Burghart Wachinger: Convivium fabulosum. Erzählen bei Tisch im 15. und 16. Jahrhundert, besonders in der 'Mensa philosophica' und bei Erasmus und Luther, in: Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Walter Haug und Burghart Wachinger, Tübingen 1993 (Fortuna vitrea 8), S. 256 – 286, bes. S. 266 – 275.

16 Hain 11080; Vera Sack: Die Inkunabeln der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung, Wiesbaden 1985

der Heidelberger Universität Lehrer zunächst der Artes, dann der Theologie, er war 1492/93 Rektor, fungierte als Prediger und Synodalredner, als welcher er Dialogformen in seine Synodalpredigten integrierte; 1498 wurde er Domprediger in Speyer¹⁷. Die *Mensa philosophica* belehrt ab dem 2. Buch hauptsächlich über Art und Inhalt von Tischgesprächen und bietet dafür in den Büchern 2 und 4 eine Fülle von Aussprüchen, Exempeln, Anekdoten und Schwänken aus antikem und mittelalterlichem Traditionsgut, dazu in Buch 3 *questiones mensales* oder, wie sie bei Macrobius (Sat. 7, 3, 23) heißen, *quaestiones convivales*: „kleine wissenschaftliche und scherzhaft-halbwissenschaftliche Problemstellungen“¹⁸. In Fischarts *Geschichtklitterung* (cap. 26) unterhält sich Gargantua mit seinem Lehrer Kundlob beim Essen „nach form des[!] Philosophischen Mensae...“¹⁹. Die Bücher 2 und 4 ordnen ihre Stoffe ständisch, fangen mit Kaisern, Königen und Fürsten an; aber es handelt sich nicht um Anleitungen zu politischen Tischgesprächen, sondern um Ständedidaxe, die unterhaltsam sein sollen.

Jodocus Gallus und sein elsässischer Landsmann Johannes Kierher ließen 1508 in Speyer die *Convivia* des Franciscus Philelphus drucken²⁰. Sie waren um 1478 in Mailand erschienen²¹. Gallus leitete die Speyerer Ausgabe mit einer *Epithome epularis lauticie* ein, einem „Auszug“ aus einem Traktat des Giovanni Pontano über die Tafelfreude – gemeint sind die geistigen Genüsse, die Gespräche bereiten, auch wenn das Mal einfach ist. Filelfos Dialoge

(Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau 2), Nr. 2435; Schmidt: *Histoire* (s. Anm. 10), Bd. 2, S. 44, 392. Zu Köbel s. Richard Hergenahn: Jakob Köbel 1460 – 1533. Stadtschreiber zu Oppenheim, Feldmesser, Visierer, Verleger, Druckherr, Schriftsteller und Rechenmeister, in: *Rechenmeister und Cossisten der frühen Neuzeit*, Freiberg, 1996, S. 63 – 82.

17 Schmidt: *Histoire* (s. Anm. 10), Bd. 2, S. 40 – 46; Erich Kleinschmidt: *Scherzrede und Narrenthematik im Heidelberger Humanistenkreis um 1500*, in: *Euphorion* 71 (1977), S. 47 – 81; Jakob Wimpfeling/Beatus Rhenanus: *Das Leben des Johannes Geiler von Kaysersberg*. Hrsg. von Otto Herding, München 1970, S. 28, 44 – 45; Wimpfeling. *Briefwechsel* (s. Anm. 8), S. 128, 154 – 156 u. ö.; Dieter Mertens: „Gallus, Jodocus“, in: *Digitale Bibliothek Band 9: Walter Killy, Literaturlexikon*, S. 6084.

18 Wachinger: *Convivium* (s. Anm. 15), S. 270.

19 Johann Fischart: *Geschichtklitterung (Gargantua)*, Bd. 1. Hrsg. von Hildegard Schnabel, Halle (Saale) 1969, S. 262.

20 Francisci Philelfi poete et oratoris Clarissimi Conviviorum libri duo: de multarum ortu et incremento disciplinarum. Plane Aurei. Epistola Leonardi Justiniani Panegyrica. Epithome epularis Lauticie Jodoci Galli Rubeaquensis Theologi. Appendix compendiosius indicans que his in libellis contineantur. Ad calcem adpressus. Johannes Kierherus Slettstattinus. [Speyer], Conrad Hist, 1508 (VD 16, F 1018).

21 Hain-Copinger 12956.

handeln, wie das Titelblatt ankündigt, über Ursprung und Fortschreiten der verschiedenen Disziplinen – es sind also auf die Wissenschaften bezogene Themen, keine politischen. Dies ist das Übliche. Denn *Sermones convivales*, in denen man Muster der Gesprächsführung erkennen wollte, hatten Allgemeines zu behandeln, was auf moralische, wissenschaftliche und religiöse Probleme zutrifft, und nicht das historisch-politisch Besondere. So handeln denn auch die *Historiae convivales disceptativae* Poggios, die seine Opera omnia eröffnen, keineswegs von Geschichte, sondern von *avaritia* und *luxuria*, streiten analog zum paragone der Künste über den Rang der Wissenschaften und diskutieren soziolinguistische Fragen des Lateins der alten Römer. Eine Sammlung von zehn Dialogen verschiedener Autoren – von Lorenzo Valla, Bartolommeo Fazio und Poggio Bracciolini, dazu ein Dialog Senecas –, die 1473 in Löwen erschien, behandelt ebenfalls keine politischen Gegenstände, sondern wiederum moralische²². Und Erasmus' Sammlung seiner *Colloquia familiaria*, von 1518 bis 1533 in 15 Auflagen vermehrt und verändert, bieten in sechs *convivia* Musterbeispiele für Unterhaltungen bei Tisch über Themen, die als *materia confabulationis frugifera* zu betrachten sind²³ – philologische und religiöse Fragen, Erzählungen von Exempeln und Schwänken. Oft wird dabei das Gegenbild abwehrend beschworen: Erasmus will die *inanes, ineptae, lascivae fabulae* vermieden wissen, die keine *vera hilaritas* erzeugten und keinen fruchtbaren Gesprächsstoff darstellten – er könnte auf Poggios Fazetien anspielen. Konrad Celtis verabscheut mit deftigen Worten die derben *symposia Germanorum*, die von Alkohol und obszönen Reden beherrscht seien²⁴.

22 Poggio: Opera, Straßburg, Johannes Knobloch 1513; Nachdruck der Basler Ausgabe der Opera omnia von 1538: Turin 1964 (Monumenta politica et philosophica rariora II,4); davon liegen in modernen Ausgaben vor: De infelicitate principum. Hrsg. von Davide Canfora, Roma 1998; De avaritia. Hrsg. von Giuseppe Germano, Livorno 1994; De varietate fortunae. Hrsg. von Outi Merisalo, Helsinki 1993. – Dialogi decem variorum autorum, [Löwen] 1473 (Hain-Copinger *6107).

23 Erasmus: Colloquia. Hrsg. von Leon-E. Halkin, Amsterdam 1972 (Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami I–3); Zitat aus dem Convivium religiosum, hier S. 241 Z. 318–319. Zu diesen Convivia s. Wachinger: Convivium (s. Anm. 15), S. 260–265.

24 Erasmus: Convivium religiosum (s. Anm. 23), S. 241; zum Charakter der *confabulationes* des Poggio (so nennt er seine Fazetien) s. Wilfried Barner: Legitimierung des Anstößigen. Über Poggios und Bebel's Fazetien, in: "Sinnlichkeit in Bild und Klang", Festschrift für Paul Hoffmann zum 70. Geburtstag (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 189), Stuttgart 1987, S. 101–137. – Celtis: Epigrammata II,15: Fünf Bücher Epigramme von Konrad Celtes. Hrsg. von Karl Hartfelder, Berlin 1881 (Nachdruck Hildesheim 1963), S. 24–25. – Das Gedicht, mit dem 1516 der Ulmer Arzt Wolfgang

Die fiktiven Dialoge, die normierenden Anleitungen für angemessene Tischgespräche und die eben angedeutete Kritik an den groben Gelagen sind gewiß nicht ohne Bezug zur gesellschaftlichen Praxis der Humanisten. Doch wie diese beschaffen sein könnte, ist aus Texten wie den bisher herangezogenen nicht abzuleiten. Deshalb sollen einige berichtende Äußerungen über tatsächlich geführte gelehrte Gespräche befragt werden. Um mit ihrer Hilfe das humanistische *convivium philosophicum* von ebenfalls gelehrten und durchaus positiv gewerteten, aber nicht eigentlich humanistischen *convivia* und Tischgesprächen abzugrenzen, sei zunächst eine Charakterisierung derjenigen Gelehrtengespräche herangezogen, die ein Fürst mit den gelehrten Räten seines Hofes und seiner Landesuniversität geführt hat. Es handelt sich um Berichte über den württembergischen Grafen bzw. Herzog Eberhard im Bart, den Tübinger Universitätsgründer. Alexander Seitz, später in Italien promovierter Mediziner, war in seiner Jugend Diener des Tübinger Theologen Gabriel Biel und wurde als solcher Augen- und Ohrenzeuge der *convivia* Eberhards im Bart. Er schreibt:

“Sein [des Grafen Eberhard] großer lust und thurnier was zu tisch laden doctores / den selbigen fur zu legen etlich questiones darin kämpffig zu machen / das was von hertz sein große freude / und mag das bei der warheit reden / dan ich oft mals / damit und do bey gewesen zavor in seynem lust hauß dem Schonbach als ein jungling und diener des obgedachten Gabryel Beyhels ...”²⁵.

Allgemeiner drückte es Johannes Nauclerus, einer der wichtigsten Räte des Grafen, in seiner der Weltchronik eingefügten Würdigung Eberhards aus:

“Et licet literarum latinarum esset penitus ignarus, literatorum tamen hominum conversatione delectabatur plurimum, quos ut erat ingenio promptus iugiter et de industria disputantes fecit” [Und obwohl er in der lateinischen Gelehrsamkeit völlig unkundig war, machte ihm dennoch das Gespräch mit den Gelehrten die meiste Freude; von raschem Verstand, wie er war, veranlaßte er sie unablässig und vorsätzlich zu disputieren]²⁶.

Rychardt vier gelehrte Freunde zu einem *convivium* einlud, könnte unerasmischer nicht sein, verspricht es doch Essen und Trinken ohne Maß zu anzüglicher Unterhaltung (“Haud mensura quidem ventremque gulamque moretur... Gaudia nobiscum Veneresque salesque manebunt...”); Walther Ludwig: Eine Humanistenfreundschaft. Der Briefwechsel zwischen dem Pforzheimer Nikolaus Schmierer und dem Ulmer Wolfgang Reichert (1516 – 1543), in: Neue Beiträge zur Stadtgeschichte I. Hrsg. von Hans Peter Becht, Sigmaringen 1999 (Pforzheimer Geschichtsblätter 9), S. 37 – 67, hier S. 42.

25 Alexander Seitz: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Peter Ukena, Bd. 2: Politische und theologische Schriften, Monocleus aureus, Briefe, Berlin und New York 1975 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. und XVI. Jahrhunderts [55]), S. 168 f.

26 Johannes Nauclerus: Memorabilium omnis aetatis et omnium gentium Chronici commentarii, Tübingen 1516, Bd. 2, fol. CCCIr; eine deutsche Übersetzung der ganzen

Die Gesprächssituation außerhalb der formalisierten Gelegenheiten und Strukturen des Hof- und Universitätsalltags in einem Tusculum, auch wenn es hier ein fürstliches ist²⁷; das Gespräch im Zusammenhang mit einem gemeinsamen Mal, die Egalisierung der ansonsten wohl verschiedenrangigen Gelehrten im Rahmen des Gesprächs – als dessen Teilnehmer man sich zweifellos auch Eberhards Rat Johannes Reuchlin vorstellen darf –, all das erinnert an die Situation, die in den literarischen *convivia* der Humanisten angedeutet ist. Doch vier entscheidende Unterschiede gibt es. 1. Der Fürst stellt zwar den Gelehrten die Themen, ist aber selber kein Gelehrter und kein Mitdiskutant und bleibt außerhalb der situationellen Egalität. Darin unterscheidet er sich z. B. von dem Wormser Bischof Johannes Dalberg in seinem Humanistenkreis. – 2. Da Graf Eberhard im Bart sich nicht der lateinischen Sprache bedienen konnte, müssen die Erörterungen in deutscher Sprache stattgefunden haben. Die deutschen Humanisten bedienten sich bei ihren *colloquia* aber zweifelsohne der lateinischen Sprache. – 3. Die *colloquia* der Humanisten sind durch urbanen Wettstreit und die Haltung wechselseitiger Ergänzung gekennzeichnet; Eberhards Veranstaltungen aber sind „Turniere“ „kämpfig“ gemachter Rivalen. – 4. Graf Eberhards Veranstaltung ist trotz der Schaffung einer nichtinstitutionalisierten Gelegenheit von der Institution Universitätswissenschaft her gedacht: *doctores* diskutieren *quaestiones*. Die Tischgespräche eines humanistischen *convivium* werden aber von nicht universitär verstandenen *philosophi* bestritten, die mit Vorliebe über die Texte antiker Autoren diskutieren.

Über tatsächlich gehaltene *convivia* der Humanisten und die dabei geführten *sermones convivales* informieren Hinweise in Briefen, Vorworten oder auch Gedichten, insgesamt freilich seltener und knapper, als man es

Würdigung bietet Walther Ludwig: Johannes Vergenhans über Eberhardt im Bart und Heinrich Bebel über Johannes Vergenhans, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 59 (2000), S. 29 – 41, hier S. 34; dort sind die „*literati homines*“ als „humanistisch gebildete Menschen“ aufgefaßt, doch die humanistisch interessierten Räte machen nur einen Teil der Gelehrten von Hof und Universität aus. Gabriel Biel stand vielen Humanisten nahe, aber zählt selber wohl kaum dazu. Vgl. Dieter Mertens: Eberhard im Bart und der Humanismus, in: Eberhard und Mechthild. Untersuchungen zu Politik und Kultur im ausgehenden Mittelalter. Hrsg. von Hans-Martin Maurer, Stuttgart 1994 (Lebendige Vergangenheit. Schriftenreihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, 17), S. 35 – 81.

27 Zu dem genannten Lusthaus im Schönbuch bei Tübingen siehe Siegwalt Schiek: Der Einsiedel bei Tübingen. Seine Geschichte und seine Bauten, Sigmaringen 1982, S. 19 – 28 mit Abb. 5 – 14.

sich wünschen möchte²⁸. Hinweise auf wiederkehrende feste Termine oder spezielle Einladungen finden sich ebenfalls. In Tübingen versammelten sich in den 1490er Jahren die humanistisch Interessierten auf Einladung des Juristen Martin Prenninger, um alljährlich am 19. Oktober den Geburtstag Marsilio Ficinos zu feiern²⁹. Den einem geplanten *convivium* vorangehenden literarischen Einladungsvorlauf, wie er elaborierter anderweitig kaum überliefert sein dürfte, hat Walther Ludwig aus dem Briefcodex des Ulmer Arztes Wolfgang Rychardt publiziert³⁰. Rychardt lud am Donnerstag, dem 13. November 1516, vier Freunde mit einem spielerisch-witzigen Gedicht, das aus 15 lateinischen Distichen bestand, zum *convivium* auf den folgenden Tag ein – auf einen Freitag, für den Rychardt korrekterweise Fischspeise angekündigt, die er aber, mitsamt durstlöschendem Heurigen, in Hülle und Fülle zu reichen versprach. Damit war noch vor Beginn des Mahles und der Tischgespräche das intellektuelle Spiel eröffnet. Einer der Geladenen wandte sich mit einem witzig-parodistischen Brief an zwei Mitgeladene und leitete deren Antwort in einem wiederum witzigen Schreiben zurück an den Gastgeber. Einer bedankte sich nach dem *convivium* poetisch mit ebenfalls 15 Distichen. Dabei offenbarte er übrigens, daß Rychardt entgegen der Ankündigung nicht allein Fisch, sondern auch viele Fleischsorten (*omnigenae carnes*) aufgetischt, seine Gäste also zur Mißachtung des freitäglichen Abstinenzgebotes verleitet hatte.

Im Celtis-Briefwechsel findet sich der Niederschlag der wissenschaftlich-geselligen Praktiken des Dalbergkreises in Ladenburg, Worms und Heidelberg. Zu diesen Praktiken gehören die gemeinsame Feier kirchlicher Hochfeste, gemeinsame Reisen zur Frankfurter Messe zum Zweck des Bücherkaufs, Reisen zu den Bibliotheken alter Klöster, der gemeinsame Besuch von Freunden wie Johannes Trithemius in Sponheim, Dietrich Gresemund in Manz oder Jakob Köbel in Oppenheim. Vor allem aber lädt der Bischof

28 Als Beispiele: Wimpfeling: Briefwechsel (s. Anm. 8), Nr. 58, S. 244 f., Nr. 87 f., S. 295 ff.; Nr. 128, S. 393 f., Nr. 146, S. 438 f. – Reuchlin: Briefwechsel (s. Anm. 1), Nr. 87, S. 284 ff.; Nr. 93 f., S. 303 ff. – Der Briefwechsel des Conradus Mutianus. Hrsg. von Karl Gillert, Halle 1890, Teil 1, Nr. 78, S. 116 f.

29 Conradus Celtis Protucius: Libri odarum quattuor, liber epodon, Carmen saeculare. Hrsg. von Felicitas Pindter, Leipzig 1937, S. 80 f. (Ode III,15; dazu Wiegand, Phoebea sodalitas [s. Anm. 31], S. 197 – 203), S. 48 – 50, 66 (Oden II,17 und III,2: Einladungen zur Geburtstagsfeier); Mutianus (s. Anm. 29), Teil 2 Nr. 473, S. 129 ff. (Aufforderung, den 1. März als römisches Neujahrsfest zu feiern); Marsilius Ficinus: Opera omnia. Bd. 1, Basel 1561, S. 930; dazu Mertens: Eberhard im Bart und der Humanismus (s. Anm. 26), S. 51.

30 Ludwig: Eine Humanistenfreundschaft (s. Anm. 24).

Johannes von Dalberg *ad convivium more suo philosophicum*³¹. Dort diskutieren die Teilnehmer über literarische Aktivitäten und Projekte wie die *Germania illustrata*-Pläne des abwesenden Celtis, über Fortschritte in Griechisch-Kenntnissen und ähnliche auf die humanistischen Studien bezogene Themen. Das *convivium philosophicum* darf man wohl, auch wenn man über die Häufigkeit nichts weiß, als die wichtigste Gemeinschaftspraktik der *sodalitates* bezeichnen³². Deren Formalisierungs- und Organisationsgrad sollte man sich freilich nicht überall gleich und meist auch nicht hoch denken, sondern muß statt dessen ihre Abhängigkeit von Personenkonstellationen und ihren temporären Charakter hoch veranschlagen. Die organisatorische Leistung des Celtis liegt zweifellos in dem Aufbau eines Netzwerkes in den 1480er/1490er Jahren, das er auf seinen Reisen knüpfte; in seinem Codex epistolaris hat er es stilisierend dokumentiert³³.

III.

Politische Themen jenseits von Panegyrik und Moral scheinen in den fingierten und in den tatsächlich geführten Humanistengesprächen keine Rolle gespielt zu haben, bis Jakob Wimpfeling im Herbst 1501 dem Straßburger Rat eine Denkschrift überreichte, die in der Druckversion den Titel *Germania* erhielt und für die Gründung eines Gymnasiums warb. Zugunsten dieser Schulgründung führte er ins Feld, es sei notwendig, die künftigen

31 Der Briefwechsel des Konrad Celtis. Hrsg. von Hans Rupprich, München 1934, Nr. 88, S. 144 – 146.; Nr. 89, S. 147 – 148; Nr. 107, S. 178 – 180; Nr. 109, S. 183 – 184; Nr. 110, S. 184 – 186; Nr. 118, S. 195 – 198; Nr. 136, S. 222 – 224; Nr. 139, S. 227 – 230 (Zitat S. 227); Karl Morneweg: Johann von Dalberg, ein deutscher Humanist und Bischof, Heidelberg 1887; Peter Walter: Johannes von Dalberg und der Humanismus, in: 1495. Kaiser – Reich – Reformen. Der Reichstag zu Worms. Ausstellung des Landeshauptarchivs Koblenz in Verbindung mit der Stadt Worms zum 500jährigen Jubiläum des Wormser Reichstags von 1495, Koblenz 1995, 139 – 171; Hermann Wiegand: Phoebea sodalitas nostra. Die Sodalitas litteraria Rhenana – Probleme, Fakten und Plausibilitäten, in: Pirckheimer-Jahrbuch 12, 1997, S. 187 – 209, wiederabgedruckt in: ders.: Der zweigipflige Musenberg, Ubstadt-Weiher 2000, S. 29 – 49; ders.: Johann von Dalberg und der oberrheinische Humanismus. Ein Landenburger Vortrag 1998, in: ders.: Der zweigipflige Musenberg, S. 51 – 64.

32 Vgl. Christine Tremml: Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit. Hildesheim 1989, S. 113 – 117.

33 Harald Dickerhof: Der deutsche Erzhumanist Conrad Celtis und seine Sodalen, in: Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition, Bd. 2, Tübingen: 1996, S. 1102 – 1123.

Straßburger Führungskräfte nicht nur humanistisch-literarisch zu unterweisen und sittlich zu erziehen, sondern sie durch Kenntnis der Geschichte auch politisch in ihrer Treue zu Kaiser und Reich zu stärken. Das war ein durchaus aktuelles politisches Anliegen, wie der Blick auf Straßburgs unmittelbare Nachbarschaft lehrt. Basel hatte sich soeben, am 15. Juni 1501, der Eidgenossenschaft angeschlossen, die damals begann, sich den Helvetiernamen als Gesamtnamen zuzulegen. Es bestand die lebhafteste Befürchtung, daß weitere Städte dem Beispiel Basels folgen, daß die Lande am Oberrhein *all ein commun* werden und sich der kaiserlichen Politik und der Mitwirkung am Reich weitgehend entziehen würden. Gleichzeitig kam Wimpfeling zur Kenntnis, daß der Pfalzgraf in Heidelberg, der Exponent der mit den Habsburgern konkurrierenden Dynastie der Wittelsbacher, französische Subsidien entgegennahm. Wimpfeling schlug regelrecht Alarm. Er führte 1501 in der "Germania" und 1505 in der "Epithoma rerum Germanicarum", dem Abriß der deutschen Geschichte von den neu entdeckten Anfängen bis zur Gegenwart, Autoritäten und Argumente an, die beweisen sollten, daß das Elsaß erstens seit Augustus immer zur Germania, niemals zur Gallia gehört habe, und daß zweitens der Name *Helvetia* ursprünglich dem Elsaß zukomme und die Eidgenossen diesen Namen gar nicht in Anspruch nehmen dürften³⁴. Diese Fragen waren nur scheinbar antiquarische Fragen, in Wirklichkeit wurde mit ihnen die prekäre gegenwärtige Lage des Elsaß angesichts zweier Absetzbewegungen von Kaiser und Reich diskutiert, in deren Sog das Elsaß zu geraten drohte. Die Eidgenossenschaft – und mit ihr seit Juni 1501 nun auch Basel – entzog sich dem seit dem Wormser Reichstag von 1495 manifest gewordenen Verdichtungsprozeß des Reiches; beschleunigt und verschärft wurde diese Absetzbewegung durch den Schweizerkrieg von 1499. Die andere betraf die Kurpfalz, Inhaberin der Reichslandvogtei Hagenau und damit der Vogtei über die elsässischen Reichsstädte. Die Pfalz entzog sich der Politik der zur Großdynastie aufgestiegenen Habsburger, wo immer sie konnte. Die *Helvetia*-Diskussion, die Wimpfeling entfachte, sollte der Eidgenossenschaft eine aus der Antike geschöpfte Identifikations- und Legitimationsmöglichkeit nehmen, und die *Germania*-Diskussion

34 Emil von Borries: Wimpfeling und Murner im Kampf um die ältere Geschichte des Elsasses, Heidelberg 1926; Gaston Zeller: Alsace, France et Palatinat au temps de Wimpfeling, in: Revue d'Alsace 87 (1947), S. 30 – 42; Peter Ochsenbein: Jakob Wimpfelings literarische Fehde mit den Baslern und Eidgenossen, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 79 (1979), S. 37 – 65; Thomas A. Brady, Jr.: Turning Swiss. Cities and Empire, 1450 – 1550, Cambridge 1985, S. 8 – 92; Wimpfeling: Briefwechsel (s. Anm. 8), S. 927, 935 (Register s. v. "Helvetia", "Rhein").

sollte allen aktuellen zentrifugalen Tendenzen die Chance nehmen, sich historisch zu legitimieren. Historische und politische Argumentation waren ineinander verschränkt, bis Beatus Rhenanus sie durch seine wirklich historische, auf Differenz und Veränderung abgestellte Arbeit entkoppelte. 1531 nahm er im Widmungsbrief zu seinen *Rerum Germanicarum libri III*, einer Geschichte des ersten Jahrtausends und damit auch der provinzialrömischen und völkerwanderungszeitlichen Verhältnisse, auf den Wimpfelingschen Streit aus seiner Jugendzeit noch einmal Bezug und erklärte ihn bezüglich der historischen Problematik – um die es freilich, wie er sehr wohl wußte, nicht allein gegangen war – für gelöst³⁵. Wimpfelings Streit wurde im 17. und im 19. und 20. Jahrhundert als Abwehr französischer Rheingrenzenpolitik wahrgenommen, die es aber um 1500 gar nicht gab. Wimpfeling leistete dieser Sichtweise freilich Vorschub, indem er eine „schiefe“, gegen Frankreich gerichtete Schlachtordnung aufbaute, weil Loyalitätspflichten gegenüber der Pfalz und Beziehungen zum Basler Bischof ihn an einer „geraden“ Polemik hinderten³⁶. Wimpfeling machte das elsässische Problem zu einem deutschen und rückte es in den Horizont eines deutschen Kultur- und Reichspatriotismus. Er stellte die Frage nach einer linksrheinischen *Germania* in den Rahmen einer Neukonzeption der deutschen Geschichte, welche die Rolle der Deutschen einst und jetzt im Rahmen der neuen Nationalgeschichten in Europa beschreiben sollte³⁷. Darum ist es nicht erstaunlich, daß seine Thesen ein überregionales Echo fanden. Sie wurden dabei Gegenstand der Gespräche der Humanisten-*Convivia* und ihres literarisch-publizistischen Niederschlags.

Dies geschah in näher zu beschreibender Weise in Tübingen und Augsburg. Im Schwäbischen Bund und am Königshof einflußreiche Persön-

35 Basel 1531, S. 4; Briefwechsel des Beatus Rhenanus. Hrsg. von Adalbert Horawitz und Karl Hartfelder, Leipzig 1886 (Nachdruck Hildesheim 1966), S. 386. Ulrich Muhlack: Beatus Rhenanus, Jakob Wimpfeling und die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland, in: *Annuaire de Sélestat* 35 (1985), S. 193 – 208.

36 Daß die Gallia-Germania- bzw. Rheingrenzendiskussion nicht zwangsläufig etwas mit königlich-französischen Ansprüchen zu tun hatte, zeigt ihre Instrumentalisierung durch die Herzöge von Lothringen, als sie die Habsburger aus dem elsässischen Leberthal verdrängen und von den Einnahmen der dortigen im 15. Jahrhundert wiederbelebten Silberminen durch einen ab 1518 geführten Streit um Regalrechte abschneiden wollten; vgl. Udalricus Zasius: *Opera omnia*, Lyon 1550 (Nachdruck Aalen 1960), Bd. 6, Sp. 498 – 516; Steven Rowan: *Ulrich Zasius. A Jurist in the German Renaissance 1461 – 1535*, Frankfurt a. M. 1987, S. 197 – 198.

37 Vgl. Herfried Münkler, Hans Grünberger und Kathrin Mayer: *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*, Berlin 1998 (Politische Ideen 8).

lichkeiten nahmen dort das von Jakob Wimpfeling und Thomas Murner kontrovers und polemisch aufs publizistische Tapet gebrachte Thema auf. Der Ausgangsort des Streits war Straßburg. Hier fanden sich 1501 Sebastian Brant, Jakob Wimpfeling und Thomas Murner ein: Brant hatte das sich der Eidgenossenschaft zuwendende Basel verlassen, um Syndicus der Stadt Straßburg zu werden. Wimpfeling hatte, von der kurpfälzischen Politik tief enttäuscht, seine Heidelberger Lektur aufgegeben. Murner, zuletzt zum Studium der Theologie in Wien, wurde theologischer Lektor am Straßburger Franziskaner-Studium. Während Brant und Wimpfeling mit dem seit mehr als zwei Jahrzehnten in Straßburg wirkenden Prediger Geiler von Kaysersberg in freundschaftlichem Verkehr standen – der vielfach bezeugt ist, nur nicht durch literarische *sermones convivales*³⁸ –, stand der eine Generation jüngere Thomas Murner zu den älteren Zelebritäten in mehrfacher Konkurrenz: als Bettelmönch zu den Weltpriestern Geiler und Wimpfeling, als Ordenslektor zu Wimpfelings Schulplänen, die Brant unterstützte, als Franziskaner-Prediger zum Münsterprediger Geiler. Dieses Gemenge der Konfliktpunkte führte 1501 bis 1503 in Straßburg selbst und unter der von Thomas Wolf angeleiteten Schüler- und Anhängerschaft Wimpfelings zu heftigen Äußerungen im mündlichen und gedruckten Wort, zum Einschreiten des Rates und einer Intervention des Königs³⁹. Im Widmungsbrief der 1505 gedruckten “*Epithoma rerum Germanicarum*” – er ist an Thomas Wolf gerichtet – kam Wimpfeling auf den Streit zurück und verknüpfte mittels der historisch-politischen und patriotischen Frage der Rheingrenze die “*Epithoma*” mit der “*Germania*”. In Tübingen und Augsburg konnte man sich, von der Straßburger Gemengelage unbelastet, auf diese Frage beschränken und sie beim gelehrten Gastmahl diskutieren und vertiefen.

Zwei Drucke bezeugen diese Tischgespräche; sie belegen damit erstmalig die Aufnahme historisch-politischer Stoffe in die Kultur des Tischgesprächs bei den deutschen Humanisten, dokumentieren indes ebenfalls die Schwierigkeit, diese Thematik literarisch in der Art der Dialoge über moralische und andere herkömmliche humanistische Themen darzustellen, wo bis auf weniges, das der Autor berichtet, ganz überwiegend die Personen sprechen. Hier entsteht vielmehr eine Hybridbildung, die etwas anderes ist als ein

38 Beatus Rhenanus in seiner *Vita* des Geiler von Kaysersberg über dessen Verhältnis zu Wimpfeling und die Art des Umgangs: “Hunc ... oculis chariorem habuit, cum hoc de sublimibus rebus dissertare consueverat.” Jakob Wimpfeling – Beatus Rhenanus, Das Leben des Johannes Geiler von Kaysersberg. Hrsg. von Otto Herding, München 1970 (Jacobi Wimpfelingi opera selecta II,1), S. 94.

39 Borries: Wimpfeling (s. Anm. 34), S. 6 – 76.

genus mixtum aus Autor- und Personensprache. Der Autor referiert sinngemäß die Äußerungen der Gesprächsteilnehmer und meidet jeden Schein der Fiktionalität. Sodann aber nimmt er die Tischgespräche zum Anlaß, einige – nicht alle – Themen am Schreibtisch weiter auszuarbeiten. Es spricht also durchgehend der Autor, und darin liegt die formale Einheit dieser Hybridbildung begründet, aber teils referiert er, teils traktiert er. Doch da er Themen aus den Gesprächen ausarbeitend traktiert, besteht in dieser Hybridgattung auch ein inhaltlicher Zusammenhang.

Die beiden Specimina dieser neuen Gattung sind zwei Drucke in Oktav mit rund 25 bis 30 Blatt, also relativ kleine und schmale Drucke, wie sie die Humanisten zum Zweck eines raschen überregionalen Gedankenaustausches liebten. Sie sind freilich auch nicht zu schmal, denn sonst würden sie, wie eines der Vorworte betont, auf der Frankfurter Messe nicht zum Verkauf angeboten⁴⁰. Diese beiden Specimina sind die *Sermones convivales* Konrad Peutingers und das *Opusculum* des Michael Coccinius alias Köchlin *De imperii a Graecis ad Germanos tralatione*⁴¹. Beide Drucke sind, obwohl die Manuskripte aus Augsburg bzw. Tübingen kamen, aus unterschiedlichen Gründen, jedoch nicht zufällig in Straßburg erschienen. Peutingers Werk wurde von Thomas Wolf Ende Januar/Anfang Februar 1506 bei Johannes Prüß zum Druck gebracht, es steht folglich nicht nur thematisch, sondern auch personell mit den Straßburger Protagonisten jenes Streites in Zusammenhang; darauf hebt auch der Einleitungsbrief des Ulrich Zasius an Thomas Wolf ab⁴². Köchlin hat sein Werk, zu dem übrigens der oben genannte Ulmer Arzt Wolfgang Rychardt zweifach Verse beigesteuert hat, seinem am bischöflichen Gericht in Straßburg tätigen Verwandten Dr. Jakob Oessler gewidmet – nicht uneigennützig. Oessler war seit 1496 der

40 Michael Coccinius an Dr. iur. utr. Jakob Oessler in Straßburg, 4.3.1506: “Verum quia chalcographus de libelli parvitate conqueritur (scribit enim quod huiusmodi parva opera in emporio Franckfurtensi venalia non soleant exponi[]), ideo, quo chalcographi obsequerent voluntati, quaedam de imperii tralatione ad Germanos ... scribere tentavi”, in: *Opusculum Michaelis Coccinii Tübingensis alias Köchlin dicti De imperii a Graecis ad Germanos tralatione*, in quo etiam disseritur, qui Galliae populi spectent ad ius et ditionem imperii. Item de Francorum origine ac de duplici Francia. De corona imperii et pleraque alia scitu memoratuque dignissima. Apologiae duae eiusdem Coccinii sese a calumniosa quorundam infamatione defendentis ac purgantis, insuper protestatio ad lectorem. Straßburg, Johannes Grüninger, 1506 (VD 16-K 1678), fol. Aijrv. Das Titelblatt sei hier deshalb vollständig zitiert, um anzudeuten, daß das Bändchen nicht allein die hier näher interessierende Ausarbeitung der Symposiumsgespräche beinhaltet.

41 *Sermones convivales* Conradi Peutingeri de mirandis Germanie antiquitatibus. Straßburg, Johannes Prüß, 1506 (VD 16-P 2081); Coccinius s. Anm. 40.

42 Peutinger: *Sermones convivales* (s. Anm. 41), fol. a ij v.

von Maximilian I. bestellte ‘Generalsuperintendent des Bücherwesens in ganz Deutschland’⁴³. Er sollte Köchlings reichsrechtliche Anschauungen, die ihm kirchlicherseits den Vorwurf der Häresie eingetragen hatten, mit seiner Autorität stützen und den kleinen Band in Straßburg zum Druck bringen. Oessler tat dies im März 1506 bei Johannes Grüninger; dort betreute Matthias Ringman Philesius, ein Schüler Wimpfelings und Freund Wolfs, den Druck und füllte ihn mit eigenen Gedichten weiter auf⁴⁴.

Beide Werke beziehen sich explizit auf Gespräche, die wirklich stattgefunden haben. Sie benennen Gelegenheit, Ort und Teilnehmer; Peutinger ist noch genauer und nennt auch den Termin. Und beide benennen den Typus des Tischgesprächs: “sermones convivales” (Peutinger), “convictu conversationeque ... frui”; “in convictu simposioque philosophico; in convictu inter epulas et pocula quaestiones proponere” (Köchlin).

Peutingers “Sermones convivales” basieren auf einem *convivium*, zu dem in Augsburg der Dompropst Matthäus Lang am 9. Oktober 1504 eingeladen hatte. Sie haben die Form eines an den Gastgeber gerichteten Berichts. Lang war der wichtigste Rat König Maximilians; bürgerlicher Herkunft und studiert, 1498 in den Adelsstand erhoben, soeben am 12. September 1504 im blutigen Böhmenschlachtgemetzel am Wenzenberg, obwohl Kleriker, zum Ritter geschlagen, wozu er nun die Gratulation seiner Gäste entgegennahm. Die zum *convivium* Geladenen waren sämtlich humanistisch interessierte Gelehrte: der *divinarum humanarumque interpretes* Johannes Caper, die Juristen und Domkanoniker Bernhard Graf Waldkirch, ein Celtis-Schüler, Hieronymus Lochner und Sebastian Ilsung, die Mediziner Johannes Jung d. Ä. und Johannes Otho, und eben Peutinger, wiederum Jurist. Lang, Waldkirch und Ilsung steuerten 1505 zu Peutingers Inschriftensammlung neben neun anderen Gelehrten Epigramme bei, Celtis nennt dieses En-

43 Ulrich Eisenhardt: Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (1496 – 1806), Karlsruhe 1970 (Studien und Quellen zur Geschichte des deutschen Verfassungsrechts, A 3), S. 5, 63.

44 Zu Ringmann s. Schmidt, *Histoire* (s. Anm. 10), S. 87 – 132, 398 – 401. Am 14.3.1511 verwandte sich Maximilian bei Herzog Ulrich von Württemberg für Köchlin: Herzog Ulrich möge ihn mit einem Kanonikat an der Stuttgarter Stiftskirche versorgen –, weil er wegen eines Buches, das er zu Straßburg publiziert habe, mit den Doctores in Tübingen in Streit geraten sei und sein Amt bei der Universität verloren habe. Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Maximiliana XIV, 1511, fol. 68 (Konzept mit Expeditionsvermerk). Dieses Buch könnte das hier herangezogene Opusculum sein oder, wie ich an anderer Stelle erörtern möchte, der anonyme Straßburger Druck der Schrift Vallas über die Konstantinische Schenkung. Vgl. bislang Wolfram Setz: Lorenzo Vallas Schrift gegen die Konstantinischen Schenkung, Tübingen 1975 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 44), S. 94 – 95.

semble die “sodalitatis nostrae Augustensis epigrammata”⁴⁵. Die “Poetik” des Gesprächs formuliert Peutinger mit Worten des Macrobius (Sat. 1,1,2), wo dieser die “seriae disputationes” von den “sermones convivales” unterscheidet, und des Seneca (Ep. ad Luc. 7,64,2): “...severitate omni postposita de variis et admirabilibus ipsius naturae et aliis rebus inter nos *iucundissimus* plenusque *voluptatis* et, ut Seneca ad Lucilium scribit, “*nullam rem usque ad exitum adducens, sed aliunde alio transiliens*” sermo habebatur.”

Der Bericht Köchlings bezieht sich auf ein Gastmahl, zu dem die Bundesrichter des Schwäbischen Bundes eingeladen hatten. An diese Richter, die Triumviri, ist Köchlings Schrift gerichtet. Es sind Johannes Reuchlin, als Nachfolger des Johannes Nauclerus Bundesrichter seitens der Fürsten 1502 – 1511, Johannes Streler, als Nachfolger Konrad Feßlers Bundesrichter seitens der Städte 1503 – 1508, und Heinrich Winkelhofer, als Nachfolger Bernhard Schöffelins Bundesrichter seitens des Adel 1506 – 1512⁴⁶. Die Bundesrichter hätten nach den in Tübingen stattfindenden Gerichtssitzungen – Tübingen war fester Gerichtsort der drei Richter von 1500 bis 1512 – gewohnheitsmäßig die beiden Freunde Heinrich Bebel und Michael Köchlin zu Mahl und Gespräch geladen. Die Namen aller eben aufgezählten Richter lassen diese Mitteilung durchaus glaubwürdig erscheinen. Köchlin (1478 – nach 1512), von Ranke als Autor einer 1512 in Modena verfaßten Geschichte der oberitalienischen Kriege Maximilians I. geschätzt, war ein Schüler Nauclers und ein Freund Heinrich Bebels, 1505 Dekan der Tübinger Artistenfakultät, Autor fiktiver Dialoge über den Niedergang des Reiches, über die wir nur aus seinen Apologien wissen und die demnach, anders als Thomas Wolfs Bologneser Dialoge, keine originär humanistischen Themen, sondern Fragen des Reichsrechts behandelten; doch ließ er als Dialogsprecher unter anderen die Humanisten Bebel und Leonhard Clemens auftreten⁴⁷. Beim Tübinger Gastmahl gaben die Einladenden die zur Diskussion gestellten Themen (*quaestiones*) vor, fünf an der Zahl.

45 Konrad Peutingers Briefwechsel. Hrsg. von Erich König, München 1923, Nr. 34, S. 59 – 61. – Zur Augsburger sodalitas um Peutinger und den Sermones convivales s. Jan-Dirk Müller: Konrad Peutinger und die Sodalitas Peutingeriana, in: Pirckheimer Jahrbuch 12 (1997), S. 167 – 186.

46 Siegfried Frey: Das Gericht des Schwäbischen Bundes und seine Richter 1488 – 1534, in: Mittel und Wege früher Verfassungspolitik. Hrsg. von Josef Engel, Stuttgart 1979, S. 224 – 281, hier S. 261 – 271; Horst Carl: Der Schwäbische Bund 1488 – 1534. Landfrieden und Genossenschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation, Leinfelden-Echterdingen 2000 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 24), S. 376 – 378, 390 – 392.

47 Coccinius: Opusculum (s. Anm. 40), fol. Bv v.

Die fünf von Reuchlin und seinen Richterkollegen gestellten Fragen gehen von den von Wimpfeling aufgeworfenen historisch-politischen Problemen aus: Ist Straßburg eine Helvetier-Stadt und sind die Elsässer die Helvetier? Sind die Straßburger und waren sie immer Deutsche, obwohl sie in der Gallia gelegen sind? Gehören Straßburg und das gesamte Elsaß zum Herrschaftsgebiet der Franken? Wurde das Reich auf die Franken und nicht auf die Deutschen übertragen? Welche Völker Galliens gehören lehnsrechtlich zum Reich? Bei der Diskussion der ersten zwei Themen war Bebel der kundige Wortführer, hier waren die antiken Autoren zu diskutieren. Die drei übrigen Fragen betrafen das Reichsrecht, und hierzu meinte Köchlin, ergänzende Ausführungen erarbeiten zu sollen, *more et stilo scholastico*, nämlich gemäß der Universitätswissenschaft gestützt auf die Autoritäten beider Rechte, auf Lupolds von Bebenburg Traktat "De iuribus et translatione imperii" und Nauciers Chronik, beides damals noch ungedruckt⁴⁸.

Peutinger macht über den Gesprächsverlauf sehr viel mehr Angaben als Köchlin. Schon als Student in Padua und Bologna hat Peutinger über die akademischen Disputationen minutiöse Aufzeichnungen angelegt⁴⁹. Vier Themen wurden bei Langs Gastmahl besprochen. Das erste knüpft an den Tagesheiligen Dionysius an; es soll dargetan werden, daß die Gebeine des Heiligen gar nicht in Frankreich ruhten, sondern in St. Emmeram in Regensburg. Peutinger skizziert vier Schritte des Gesprächsverlaufs. Zunächst berichtet ein ungenannter Teilnehmer unter Angabe der Zeugnisse, daß Dionysius, der Bischof von Athen, die Verfinsterung der Sonne in der Sterbestunde Christi in Ägypten beobachtet habe. Caper zieht – im Sinne der Erfindungen des 9. Jahrhunderts – die Verbindung zu St. Denis, dem Heiligen, und seinem Kloster bei Paris und dem dortigen Grab. Lang hält das Grab in St. Emmeram dagegen – das ist Otlohs Erfindung des 11. Jahrhunderts –; Peutinger belegt letzteres mit dem Hinweis auf eine ihm vom Regensburger Kloster zugänglich gemachte Papsturkunde Leos IX. von 1052. Das zweite Gesprächsthema war die Frage nach der Ehe des Apostels Paulus gemäß Ignatius von Antiochien. Die Männerrunde redet zunächst über Ehe und häuslichen Zank und Streit, bis Caper den Markus-Schüler Ignatius anführt und das Gespräch auf die Apostelehe bringt. Als drittes wurden die Indienfahrten der Portugiesen und der Augsburger Kaufleute besprochen⁵⁰. Die Welser waren 1503 vom portugiesischen König Manuel privilegiert

48 Coccinius: Opusculum (s. Anm. 40), Lupold fol. Aiiiij r, B v, Bij r; Naucier fol. [Avii]v, [Aviii]r, Biiij r; "more et stilo scholastico" fol. Biiij v.

49 Heinrich Lutz: Konrad Peutinger, Augsburg 1958, S. 6.

50 Zu den Indienfahrten Augsburger Kaufleute, ebd., S. 54 – 64.

worden und hatten 20.000 Gulden investiert; Peutinger war mit einer Welserin verheiratet, und das Erbteil seiner Frau steckte im Welserschen Geschäft. Peutinger, der Material über frühere Indienfahrten gesammelt hatte, lenkt nun das Gespräch von der Bewunderung der portugiesischen Pioniertat auf Stellen bei antiken Autoren – Plinius, Nepos, Mela –, die ihn in der Frage der Neuheit schwankend werden läßt. Die unausgeführte Konsequenz aus der Erkenntnis, daß die Portugiesen gar nicht die ersten Indienfahrer waren, wäre die, daß sie auch kein Monopol auf den Indienhandel geltend machen und die Augsburger ausschließen könnten. Eben dies aber tat Manuel, als er den Welsern Anfang 1505 die Beteiligung an einer bereitliegenden Flotte verweigerte. Vor dem Hintergrund des gleichzeitigen Handelsgeschehens ist das Tischgespräch von unmittelbarer Aktualität und knisternder Spannung. Antiquarische Diskussionen wurden hier nicht geführt, denn auch die beiden davor besprochenen Themen stellten mit philologisch-historischen Argumenten symbolische Güter ersten Ranges in Frage: Wer dem Kloster St. Denis die Hut der Gebeine des hl. Dionysius absprach, nahm der Königsgrablege, der bedeutendsten Repräsentation des französischen Königtums durch die Reihe der Gräber und Statuen, die ideelle Mitte. Daß das Infragestellen des Amtzölibats bis hinauf zu den Bischöfen Gestalt und Struktur der Amtskirche vehement betraf, zeigte sich zwanzig Jahre später. Das vierte Thema war das von Wimpfeling und Wolf aufgeworfene. Es war dazu bestimmt, den patriotischen Diskurs im Reich zu fördern und den Grundkonsens habsburgisch zu formieren. Wimpfeling und Wolf und ihr siegreich bestandener Streit werden im Augsburger Gespräch rasch Gesprächsgegenstand. Peutinger formuliert das Thema sogar aus elsässisch-linksrheinischer Perspektive: „Quod cisrhenanae civitates ab Agrippina ad Argentinam ... non Gallis, sed vel Germanis vel Romani imperii Caesaribus Augustis vel regibus semper paruerint.“ Mit Hinweisen auf die westlich des Rheins gelegenen römischen Provinzen *Germania prima* und *secunda* bei Ammianus Marcellinus hatte Peutinger die Diskussion eröffnet. Wegen der fortgeschrittenen Stunde entwickelte sich das Gespräch nicht mehr genügend einläßlich. Deshalb erhielt Peutinger von Matthäus Lang den Auftrag, ein Dossier anzufertigen, damit er, Lang, den Verrätern Deutschlands und den diese Provinzen begehrenden Franzosen bei Bedarf mit Gründen entgegentreten könne⁵¹.

Soweit führt Peutinger den Bericht über die stattgehabten Gespräche. Unmittelbar anschließend beginnt sein Dossier. Mit 15 Blatt nimmt es mehr als die Hälfte des Büchleins ein und rechtfertigt dadurch erst den

⁵¹ Peutinger: *Sermones convivales* (s. Anm. 41), fol. biiij v.

zweiten Teil des Werktitels *de mirandis Germaniae antiquitatibus*. Ohne eigene Überschrift wird die am Schreibtisch erstellte Ausarbeitung mit unter dem Titel *Sermones convivales* präsentiert. Dem Köchlin boten die Tübinger Tischgespräche reichlich Stoff zum schriftlichen Abfassen (“scribendi nobis materia habunde subministratur”)⁵², was eher juristisch als humanistisch ausfiel und dem unspezifischen Werktitel “Opusculum” nicht widerspricht. Dem Peutinger gab Langs Auftrag die Gelegenheit zum Schreiben. Zehn Tage später, am 19. Oktober 1504, war er fertig. Das Ergebnis ist eine kenntnisreich erörternde Arbeit, die auch die Leistungsfähigkeit seiner humanistischen Bibliothek widerspiegelt und die Argumentation der *Germania* Wimpfeling’s inhaltlich bestätigt, aber erheblich vertieft und ausweitet und dabei Wimpfeling an Gelehrsamkeit überbietet. Peutinger diskutiert unter anderem die Anfänge der Deutschen nach Tacitus und dem falschen Berossus des Annius von Viterbo, erörtert Fragen aus der Frühgeschichte Augsburgs, wo er mit Otto von Freising, Burchard von Ursberg und Sigismund Meisterlin die Varus-Schlacht lokalisiert⁵³, rettet gegen seinen Lehrer Pomponius Laetus die Erfindung des Buchdrucks für die Deutschen. Die Denkschrift für den Politiker Lang ist der Form nach eine diskursive Auslegung antiker Autoren von Caesar bis zur *Historia Augusta*, mittelalterlicher historiographischer und urkundlicher Quellen mitsamt reichlicher Anführung der neuesten Autoritäten wie Celtis und Brant. Peutinger’s an das *convivium* anschließende, vertiefende und vom gesprochenen Wort zum geschriebenen Text übergehende Beschäftigung mit den Gesprächsthemen zeitigt daneben auch andere Formen der Nachbereitung: den Rückgriff auf den Wortlaut der gesprächsweise angezogenen Quellen. So überschickt Peutinger nach dem Gastmahl an einen der Gesprächsteilnehmer den Wortlaut der für St. Emmeram bestimmten Papst-Urkunde, selber liest er den Ignatius-Text über die Apostelehre nach⁵⁴.

Die vorgestellten Zeugnisse von Tischgesprächen über historisch-politische Themen sind für eine literaturwissenschaftliche Betrachtung zweifellos von recht eingeschränktem Interesse, da sie unter literarisch-ästhetischen Gesichtspunkten und in gattungsgeschichtlicher Betrachtung unergiebig sind. Sie sind Zeugnisse einer praktizierten Gesprächskultur, nicht ihrer Fingierung in dargestellter literarischer *actio*. Möglicherweise galten die historisch-politischen Themen für das Fingieren dialogischer *actio* für weniger

52 Coccinius: *Opusculum* (s. Anm. 40), fol. Aij r.

53 Ingeborg Buchholz: *Die Varus-Schlacht im Urteil der Humanisten*. Phil. Diss. Mainz (Masch.), 1955, S. 24 – 28.

54 Peutinger: *Sermones convivales* (s. Anm. 41), fol. bij rv.

angemessen und geeignet als die philosophischen, moralischen oder literarischen Themen aus dem Bereich der *studia humanitatis*. Es fehlten die Vorbilder. Dennoch sind es wertvolle Zeugnisse humanistischer Gesprächs- und Gemeinschaftskultur. Dabei wird man jedoch die soziale Situierung beachten müssen. Die Tübinger und Augsburger *convivia* wurden dominiert von Humanisten oder humanistisch Interessierten, die politisch verantwortliche Tätigkeiten ausübten, die der Schicht der führenden Räte und Gelehrten angehören, nicht aber der auf literarische Gestaltung drängenden Poeten. Bei den Tübinger und Augsburger *convivia* scheinen poetische Beigaben keine Rolle gespielt zu haben; anders beim Ulmer *convivium* des Wolfgang Rychardt, das ein anderes soziales Profil aufweist. Wenn auch bei den *convivia* eine temporäre Egalität im Zeichen der Gelehrsamkeit hergestellt wird – Köchlin und Peutingen betonen das gleichermaßen⁵⁵ –, so waren doch nicht die Humanisten-*convivia* aller Orten sozial gleich situiert und funktionalisiert. Es ist schwer vorstellbar, daß die Tübinger oder die Augsburger Runde in so manierter Weise Antike gespielt hätte, wie es *Leges convivales* aus dem Rom des mittleren Cinquecento in 17 Paragraphen anweisen⁵⁶. In den „Colloquia“ des Erasmus wird eines der Tischgespräche, das „Colloquium fabulosum“ von 1524, ebenfalls durch Gesetze geregelt, indem die neun Teilnehmer des *convivium* einen „König“ (*rex, symposiarchus*) wählen. Doch hier hat dieses Vorgehen die Funktion, einen Erzählwettbewerb zu regeln, ist also auf eine ganz bestimmte, an die Gesprächsspiele anknüpfende Art der Tischgespräche bezogen, nicht auf das gebildete Wechselgespräch über gemeinsame Themen⁵⁷. Für die Tübinger Tischgespräche haben die drei einladenden Richter die Themen festgelegt, ein einzelner *princeps symposii* ist aber nicht auszumachen. Wer in der Augsburger Runde die Themen bestimmte, ob es überhaupt mehr als die mit Macrobius und Seneca formulierten Grundsätze des *varius sermo* gab, bleibt unerwähnt. Immerhin scheint der Gastgeber Lang an bestimmten Schaltstellen das Gespräch *convivali comitate* gesteuert, insbesondere den Wechsel des Themas angemahnt zu haben⁵⁸.

55 Coccinius: *Opusculum* (s. Anm. 40), fol. Aij r; Peutingen: *Sermones convivales* (s. Anm. 41), fol. b r; der Gegenbegriff wäre „dispar convivium“, wie Erasmus es in dem gleichbetitelten Stück seiner *Colloquia* bespricht; vgl. Wachinger: *Convivium* (s. Anm. 15), S. 264 – 265.

56 Walther Ludwig: *Leges convivales* bei Nathan Chytraeus und Paulus Collinus und andere Trinksitten des 16. Jahrhunderts, in: *Mentis amore ligati*. Festgabe für Reinhard Düchting. Hrsg. von Boris Körkel, Heidelberg 2001, S. 275 – 291.

57 Erasmus: *Colloquia* (s. Anm. 23), S. 438 – 449; Wachinger: *Convivium* (s. Anm. 15), S. 262 – 264.

58 Peutingen: *Sermones convivales* (s. Anm. 41), fol. bii r.

Peutingers *Sermones convivales* und Köchlings *Opusculum* bezeugen, daß und wie politische Themen in humanistischer Behandlung dialogwürdig wurden. Freilich fanden beide Werke keine überzeugende literarische Form. Der Erasmus zugeschriebene, jedenfalls nicht ohne seine Mitwirkung entstandene Dialog "Julius exclusus" (1513/1514) und die Dialoge Ulrichs von Hutten wie zuerst der "Phalarismus" (1516/1517) markieren die nächste Station in der Entwicklung des politischen Dialogs. Er konnte nunmehr dank der Orientierung am Vorbild des Lukian in einer gekonnten literarischen Form präsentiert werden. Mit Tischgesprächen, tatsächlich geführten oder fingierten, haben diese Dialoge aber nichts zu tun. Die Verlegung der Gespräche in das Jenseits ermöglichte es, den historisch-politischen Impetus zu wahren. Vergangenheit und Gegenwart, Norm und Devianz konnten, wie Petrus und Julius II. im "Julius exclusus", unmittelbar miteinander konfrontiert werden. Scharfe Polemik trat an die Stelle des mit Seneca formulierten Grundsatzes des urbanen Tischgespräches *nullam rem usque ad exitum adducere*. Scharfe Polemik war angreifbar und suchte deshalb, wie der oder die Urheber des Julius-Dialogs, die Pseud- oder die Anonymität oder vertrauten, wie Hutten gegenüber Herzog Ulrich von Württemberg, auf die Stärke der eigenen Partei. Die Parteibildung ist wenige Jahre später nicht nur Inhalt der Reformationsdialoge, sondern auch die soziale und politische Bedingung ihrer Möglichkeit.

Inhalt

Manuel Baumbach: 'Wenn Tote Politik betreiben' – Das Totengespräch und seine Rezeption im Humanismus am Beispiel von Erasmus und Hutten.....	261
Heribert Smolinsky: Dialog und kontroverstheologische Flugschriften in der Reformationszeit.....	277
Dieter Mertens: Zum politischen Dialog bei den oberdeutschen Humanisten	293
Personenregister	319

Motiv auf dem Umschlag: Alexandri Ab Alexandro, Jurisperiti Neapolitani, Genialium Dierum Libri Sex / Cum integris Commentariis Andreae Tiraquelli, Dionysii Gothofredi, J.C. Christophori Coleri & Nic. Merceri. Accessere Indices. T. 1, Lugduni Batavorum: Hackius 1673

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

www.harrassowitz.de/verlag

© Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 2004

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Bibliothek unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf holzfrei doppelt gestrichen, 90 g/m² "Westminster",

1,2 f. Vol., altweiß, alterungsbeständig, chlorfrei gebleicht.

Druck: Memminger MedienCentrum Druckerei und Verlags-AG, Memmingen

Printed in Germany

ISBN 3-447-05086-1

ISSN 0724-472X